



Dolev in der Mitte des Geschehens, am Klavier. Er blickt zu einem Musiker, versucht, ihm Zeichen zu geben



Die rote Fassade der Drusus-Kaserne in Schlanders bei Nacht



Die Jam-Session ist voll im Gange. Dolev (rechts) spielt auf der Farfisa

Harmonie im Herzen, Krieg im Kopf

Text: Luis Parth, Fotos: Noah Frischmann

„Nachts, nachdem alle fort waren, saß ich einfach vor dem Klavier und spielte nur für mich. Das machte mich ruhig.“ Dolev Nahoom, 28, zog aus Aschdod in Israel nach Schlanders, um ein Netzwerk von Musikern aufzubauen. Doch kurz nach seiner Ankunft ist durch den Terrorangriff der Hamas nichts mehr wie zuvor. Zwischen Jam-Sessions und dem Echo des Krieges: ein junger Israeli in Südtirol

4. Oktober – Basis, Schlanders

Über stählerne Stiegen entlang der verregneten Betonfassade steige ich hinauf zur Terrasse. Mit jeder Stufe steigt die Mischung aus Nervosität und Vorfreude. Unter dem Sonnensegel haben sich Menschen versammelt – einige sitzen entspannt, andere stehen rauchend in kleinen Gruppen. Im Hintergrund läuft eine sanfte Melodie – Eddie Harris.

Plötzlich öffnet sich die gläserne Tür zum „Salotto“, dem Gemeinschaftsraum der Basis, und Dolev tritt über die Türschwelle. Er ist klein. Sein schwarzes Haar und der stylisch getrimmte Bart lassen ihn größer aussehen. „Hoi!“ ruft er mir zu, mit einem schnellen Händedruck, bevor er sich zum Gespräch mit einem Rai-Reporter wendet.

Die Jam-Session, die gemeinsame Improvisation in der Basis, hat noch nicht begonnen. Sie wird von Dolev Nahoom organisiert – einem israelischen Jazz-Saxophonisten. Die „Basis Vinschgau“ ist ein Nachnutzungsprojekt der Palazzina Servizi in der ehemaligen Drusus-Kaserne Schlanders. Jetzt ist die Kaserne ein Social-Activation-Hub. Die Idee ist die Entwicklung von Wirtschaft, Bildung und Kultur. Künstler wie Dolev kommen hierher, um kreativ zu sein und ihre Leidenschaft zu teilen.

Ich setze mich an einen runden türkisfarbenen Tisch, lasse den Blick schweifen und warte. Eine lokale Band aus Lana beginnt. Die Musiker stellen sich auf die Bühne, bereit, die erwartungsvolle Stille mit den ersten Akkorden zu brechen.

Und dann geht es los. Schnelle Rhythmen, unter Strom stehende Gitarren und Dolev, der mit dem Saxophon durch knackige Solos die Songs aufpeppt. Dann zeigt er auf mich und meinen Freund Noah, der Schlagzeug spielt. Das Blut schießt mir in die Wangen, doch ohne zu zögern packe ich meine Trompete aus. Noah und ich finden uns in der Halbkreis-Formation auf dem terracottaroten Teppich ein.

Auf der Bühne fühle ich mich wie ein Neuling am Steuer eines zu schnellen Autos. Die Akkorde um mich herum verschwimmen, zu abstrakt, um sie voneinander zu unterscheiden. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis ich drei, vielleicht vier Töne finde, die nicht die Harmonie zerreißen. Jedes Mal ein kleiner Triumph – eine Note, die passt, ein kurzes Aufatmen, bevor die Suche von Neuem beginnt. „Alles gut“, sagt Dolev, selbst wenn mein „Experimentieren“ die Grenzen des Jazz austestet.

In den Pausen zwischen den Songs wird gelacht, werden Erfahrungen und Geschichten geteilt. Es fühlt sich an wie ein Abend unter Freunden.

7. Oktober – Tiefgarage, Meran

Im Auto erfahre ich vom Terrorangriff der Hamas. Der israelische Geheimdienst und seine Abwehrsysteme haben versagt. Viele Menschen sind gestorben. Ein Musikfestival wurde zu einem Blutbad. Wir sind auf dem Weg zu einem Brass-Konzert in Meran. Im stillen E-Auto denke ich an Dolev. Was wird aus den Jam-Sessions? Muss er zurück nach Israel?

Dolev wurde in Gan-Yavne, einer Stadt dreißig Kilometer von der Grenze zu Gaza entfernt, geboren. „Ich wuchs mit Raketen über dem Kopf auf“, hat er uns erzählt. Jetzt lebt er seit August in der Drusus-Kaserne in Schlanders. Dolev wollte weg von Israel. Er suchte im Internet nach Gemeinschafts-, Musik- und Kultur-Hotspots in Europa. „Ich sandte meinen Lebenslauf, und das war’s.“ Sein Plan ist es, nach zwei Monaten wieder in seine Heimat Israel zurückzukehren. Ob es ihm der Krieg erlaubt, ist eine andere Frage. Bis dahin ist die ehemalige Faschisten-Kaserne sein Zuhause.

11. Oktober – Basis, Schlanders

Es sind sieben Tage vergangen seit der ersten Jam-Session, und die Nachrichten aus Israel haben die Welt gespalten. Als ich Dolev sehe, hat er sich wärmer angezogen: ein blauer Pullover, Jeans, eine Mütze – weit entfernt von den leuchtenden Farben der vergangenen Woche. Er wirkt nachdenklich, fast abwesend. Das warme Lachen ist seltener geworden.

„Ich war nur halb hier, halb nicht.“ Die Nachrichten aus Israel haben ihn tief getroffen. „Ich wachte auf zu einem endlosen Klingeln meines Telefons, es hörte nicht auf, seit dem frühen Morgen“, erinnert er sich. Die ersten Bilder, die er sah, erschienen harmlos, fast belanglos, doch mit der Zeit wurde die Realität deutlicher – die steigende Zahl der Todesopfer, die anhaltende Besetzung, die Hilferufe nach der Armee. „Die Zahlen der Opfer stiegen und stiegen, und die Kontrolle schien verloren.“ Er war hin- und hergerissen zwischen zwei Welten. „Du fühlst dich hilflos und du fühlst dich schuldig“ – weil man versteht, dass man am Leben ist, aber die anderen nicht. Die anderen sind auf dem Schlachtfeld, haben geliebte Menschen in Gefangenschaft. Und er sitzt gut geschützt in einer italienischen Kaserne.

Nach der Jam-Session sitzen wir auf der Terrasse und essen – Nudeln mit Bohnen, eine kuriose Kombination für uns Italiener. Das Gespräch mit Dolev ist geladen, seine Emotionen liegen nah an der Oberfläche. Seine Familie ist in Sicherheit, doch seine Freunde wurden einberufen. Seinen Blick senkt er zu Boden. Er ist nicht mehr bei uns, er ist woanders. Sein Atem wird schwer, seine Augen feucht. Weiteren Fragen zu Israel weicht er aus. Wir sprechen über Musik, Künstler, sein Leben, bis tief in die Nacht.

Um 1:30 Uhr gibt er uns metallische Chips – Schlüssel zu einem Zimmer, und wir verbringen dort die Nacht. Am Morgen schläft Dolev noch, als wir uns in die Schule schleppen.

18. Oktober – Basis-Salotto, Schlanders

Vesuvio – ein neapolitanisches Lied. Vom Vulkan, der alles verschlang. Der Text: „Die einzige Wahrheit ist die Flucht. Aber wohin?“ Das Lied handelt von Zerstörung und Neugeburt. Bongos treiben die Musik mit exotischen Rhythmen an. Immer weiter, bis nur noch eine Stimme und eine Geige übrigbleiben. Meine Haut prickelt, als das Lied mit einem langen Ton endet, der im Applaus der nun dreißigköpfigen Gruppe verklingt.

Ein Mann aus Meran hat ein Stück Geschichte mitgebracht. Eine E-Gitarre, die aus einer alten kubanischen Zigarrenschatel gebaut ist. Sie hat zwar nur zwei Saiten und viele Kratzer, funktioniert aber. Er erzählt leidenschaft-



Basis-Salotto: Dolev mittendrin, umgeben von Musikern

lich von seinen Reisen in Amerika, von Instrumenten, die aus scheinbarem Abfall gebaut werden. Aber: „Mit Kreativität kann man aus wenig viel machen.“ So hat auch Dolev etwas aus dem Nichts geschaffen. Eine vielschichtige Gemeinschaft mit unterschiedlichsten Charakteren.

„Wie eine Zwiebel“, sagt Dolev, der mit mir nun alleine am türkisfarbenen Tisch sitzt. Er streckt seine Hände aus, als ob er eine imaginäre Knolle Schicht für Schicht schälen würde: „Ihr seid Teil des inneren Kerns, und dann bringt ihr eure Freunde. Sie sind beeindruckt und bringen ihre eigenen Freunde.“ Er lacht, ein tiefes, herzliches Lachen. „Eine Gemeinschaft! Eine große Zwiebel! Und alle tragen zum Aufbau bei.“

Die Nacht geht weiter und Dolevs Worte werden lebendig. Neue Gesichter treten durch die Tür, begrüßt von denen, die schon länger dabei sind. Jeder bringt etwas mit – eine Melodie, eine Geschichte, ein Lachen. Und während die Instrumente sprechen, wächst die Zwiebel immer weiter.

Dabei ist die Musik unser starkes Gerüst. Sie verbindet uns und lässt uns jede Woche zurückkommen. „Musik ist der Kleber, der alles zusammenhält“, erklärt Dolev stolz. Hier, in dieser Ecke Südtirols, ist eine Gemeinschaft entstanden, die ihre Wurzeln tief in die Erde schlägt und offen für jeden ist. Für jeden, der Musik teilt oder einfach nur zuhört.

An diesem Abend trägt Dolev schwarz und Karo. Mehrfarbig gekleidet, wie er es uns eine Woche zuvor erklärt hat:

ein Unterhemd, ein T-Shirt und zwei Pullover. In den Alpen ist es kalt, besonders im Herbst.

Er zittert. Er muss sich noch an die Kälte Südtirols gewöhnen, sagt er. Vor ihm steht eine schwierige Entscheidung: Zurück nach Israel oder bleiben? Seit dem Krieg fühlt er sich innerlich zerrissen. Vor einer Woche flog Dolev nach Amsterdam, um nach langer Zeit seine Familie wiederzusehen. Seine Eltern und Geschwister waren nach Europa geflogen, um als Familie nach langer Zeit wieder zusammenzufinden. Sie hatten gehofft, gemeinsam Kraft zu schöpfen und über die nächsten Schritte zu beraten. Sie rieten ihm, Israel hinter sich zu lassen – das Land sei instabil und fiele durch den Krieg nun völlig auseinander. Heute aber hadert er immer noch mit sich selbst, unsicher, über den richtigen Weg.

„Ist dir nicht zu kalt?“, fragt Dolev. Ich erkläre ihm, dass mein Körper für das Wetter hier in Südtirol gebaut ist. „Ich habe andere Gene. Ich bin es nicht gewohnt“, erwidert er. Nach dem Gespräch verabschieden wir uns wie immer mit einem Handschlag, einem Grinsen und einem „See you next week!“

15. November – Basis, Schlanders

Um 20:09 Uhr steht Dolev konzentriert am Mischpult. Er dreht an den Knöpfen und legt eine Playlist zur Überbrückung auf. Hockend bringt er den Kabelsalat am Verstärker in Ordnung, stimmt die unterschiedlichen Tonsignale



Dolev und das Saxofon: Es begleitet ihn auf jeder Jam-Session



Moment der Wahrheit: Nur eine der zwei Pitas hat es geschafft und ist nicht geplatzt



Die letzte Jam-Session vor Dolevs Rückkehr nach Israel

aufeinander ab. Die dünne Schicht Mehl an seinen Händen ist Zeuge seiner Backarbeit.

Zuvor hatten wir Pita gemacht. Ein traditionelles Fladenbrot aus Israel. Wie Kinder schauten wir zu, wie sich die Teigbällchen im Ofen aufblähen in der Hoffnung, dass sie nicht platzen. Drei von vier schafften es. Die anderen aßen wir: mit Salz, Hummus oder Marmelade. Bei der Jam-Session reichen die orientalischen Brote gerade mal für fünf Minuten, dann sind sie aufgegessen.

Mit einem letzten Check der Anschlüsse und einer finalen Drehung am Equalizer ist der Sound eingestellt. Dolev richtet sich auf, klatscht in die Hände und wirft einen Blick auf die Bühne. Während den Vorbereitungen scheinen seine Gedanken an den Krieg weit entfernt. Doch sie sind nie ganz weg; sie lauern in der Stille, immer präsent, wenn es leise wird. Dann braucht er Ablenkung von den grotesken Kriegsbildern. Es ist die Musik, die für ihn zur Therapie geworden ist. „Nachts, nachdem alle fort waren, saß ich einfach vor dem Klavier und spielte nur für mich. Das machte mich ruhig.“

In diesen Stunden komponiert er drei Werke:

בי כאב – Ich habe Schmerzen

על הרגעים הקשים – Über die schwierigen Momente

נזכרת בך – Ich erinnere mich an dich

29. November – FinKa, Mals

Wir gehen auf Tournee! Nicht europaweit, aber immerhin im Vinschgau. Erst letzte Woche hatten wir das Vergnügen, unter der Churburg im Lokal Loki aufzuspielen. Doch heute,

in Mals, beginnt der Abend gedämpft. Ein totaler Kontrast zum vibrierenden Nachtklokal der vorigen Woche. Die gute Pizza ist ein schwacher Trost für die fehlende Stimmung.

Unser Set startet holprig, begleitet von nur drei halbwegs interessierten Seelen. Wir brauchen eine Wende. Ein Kurswechsel muss her, und zwar schnell. Rettung kommt mit den Titeln von Fela Kuti – „Water no get enemy“ und „Zombie“, sie bringen neuen Schwung in die Session. Christoph, unser Pianist, stößt dazu. Wir wagen uns an einen experimentellen Vamp, eine wiederholte Akkordfolge. Eine frische Kreation von gestern. Sie ist so überzeugend, dass Dolev von der Farfisa, einer italienischen Orgel, zum Saxophon wechselt, um zu improvisieren.

Gegen Ende des Abends beginnt Dolev sogar, mit den anderen zu tanzen. „Es ist keine Musik, wenn man nicht dazu tanzen kann!“, ruft er. Sein Tanzen ist ansteckend. Wir wiederholen „Tequila“, und eine Gruppe inzwischen eingetretener Fußballspieler stimmt mit ein, ruft laut „Tequila!!“

7. Dezember – Jack and King, Töll

Klack, Klack, immer im $\frac{3}{4}$ tel Rhythmus. Wir klettern über Dächer, denn Google Maps zeigt uns keine andere Route vom Bahnhof zum Pub. Falls es eine gibt, kennen wir sie nicht. Ich riskiere einen Blick nach unten; der Rest der Band folgt mir behutsam die Industrieleiter hinauf. Der Bodenkontakt nach dem Zwei-Meter-Sprung ist hart – der gefrorene Untergrund begrüßt uns alles andere als sanft. Wir klopfen von außen an das Fenster des „Jack and King“. Drinnen ist Dolev in die Vorbereitungen vertieft.

Der Abend beginnt locker mit einer Runde Billard. Bis Dolev uns zusammenruft. Mit einem Schmunzeln verkündet er das Ende des Spiels – kürt einen Sieger und zieht die anderen ab zum Soundcheck.

Wir beginnen mit „Superstition“, gefolgt von „Billy Jean“. Getragen werden wir von der exzellenten Akustik. Dolev sitzt heute nur an der Farfisa. Wir haben uns privat mit ihm getroffen, um uns auf diesen Abend vorzubereiten. Wir sind selbstbewusst, wissen sogar, welche Töne wir spielen müssen. Die Angst, Fehler zu machen, geht verloren und damit auch die Fehler. Mit den neuen eingeübten Tonleitern, den neuen gelernten Grooves kommt Leichtigkeit in die Musik. Jetzt, nach Monaten der gemeinsamen Jam-Sessions, des Experimentierens, haben wir es geschafft. Das unkontrollierte Auto ist nicht mehr zu schnell. Wir sind sogar so selbstbewusst, dass wir das Mikrofon ergreifen und das Lied „I want it that way“ durch das Mikrofon brüllen.

„Improvisiert weiter. Macht verrückte Sachen. Seid kreativ.“ Es ist Dolevs Antwort auf unsere Frage, was passieren wird, wenn er nicht mehr hier sein wird. Denn er geht zurück nach Israel. Er sehnt sich nach den Tagen, in denen er mit seinen Freunden „Band Nights“ organisierte und lauthals ins Mikrofon sang. Im Januar plant er, die Klavierstücke, die er in den stillen Nächten in der Basis komponiert hat, mit seinen Freunden zu vertonen. Dolev sagt, dass die Jam-Sessions von den „Band Nights“ inspiriert sind. Von einer Gemeinschaft in Israel zu einer Gemeinschaft im Vinschgau.

21. Dezember – Basis, Schlanders

Zum letzten Mal treffen wir uns in der roten Kaserne zum Jammen. Der Beamer wirft ein Lagerfeuer an die Wand und es ist, als ob die Wand tatsächlich Wärme zurückstrahlt. Durch das Backsteingebäude weht ein Hauch Weihnachtsstimmung. Der süße Duft von Blätterteig-Lasagne liegt in der Luft. Dolev sitzt ruhig am Ende des Tisches. Und winkt uns zu ihm. Er hat sich die Haare bis auf einen Zentimeter getrimmt, der Bart hängt noch dran. „Hoila“, sagt er. „Wir müssen noch warten, bis die anderen mit dem Yoga-Kurs fertig sind.“ Die letzte Jam-Session in der Basis wird nicht im üblichen Raum, dem „Salotto“, sondern heute im größeren „Kasino“ stattfinden. Es wird eine Abschiedsfeier.

Als die letzte Yoga-Matte eingerollt wird, ist es Zeit für die Musik. Heute sind viele da. Ich zähle vierzig Personen. Handys werden gezückt, Fotos gemacht und es wird ausgelassen getanzt. Auf die Frage, ob er es geschafft hat, eine Gemeinschaft entstehen zu lassen, antwortet Dolev: „Empirisch kann ich nicht sagen, ob uns diese Mission geglückt ist. Aber ich fühle mich beflügelt.“ Alle spüren es: Die Leute kommen nicht, weil sie Bier trinken wollen, oder um eine Pizza zu essen. Die Leute sind da wegen der Musik und der Verbindung, die sie schafft.

Dolev, sonst aufmerksam und fokussiert, wirkt heute ausgelassen. Er tanzt, er lebt und genießt den Moment. „Ein letztes Lied“, sagt er. Doch zu einem letzten Lied kommt es nicht so schnell.

Jeder wünscht sich immer einen neuen Song, immer ein nächstes Lied. Am Ende wirkt Dolev humorvoll genervt.



Beim vierten Mal: „O Tannenbaum“, krächzt er nur mehr halbherzig mit. Und beendet die Jam-Session, indem er den Stecker zieht.

25. Dezember – Basis, Schlanders

Einen Tag vor seiner Abreise erinnert sich Dolev zurück an den aufwühlenden Oktober. Wir sitzen zusammen am türkisfarbenen Tisch. Manchmal saß er allein in diesem Raum, um nur lange Noten auf dem Saxophon zu spielen. „Wenn ich zwischen Meditieren und langen Tönen entscheiden müsste, dann nähme ich die langen Töne“, sagt er.

Ein schwarzes Perlenarmband hängt wie ein Talisman von seinem rechten Handgelenk. Er berührt es immer wieder. Es gehört zu ihm. Dolev erzählt von seinem Musikstudium in Boston. Amerika war nicht nur akademisch wertvoll: Er fand sich selbst und seine Identität. Er musste weit weg von seinem Zuhause, um seine Heimat zu begreifen. Als ein Mensch mit libyschen und israelischen Wurzeln begann Dolev seine Herkunft neu zu bewerten. Er setzte sich nicht mit Amerika, sondern mit seiner Kultur, der „Musik meiner Großmutter“ auseinander. Musiker wie Umm Kulthum und Farid Al-Atrash integrierte er nun wöchentlich in seinen Jazz. Jetzt hat Dolev seine Herkunft ein Stück weit besser verstanden. Er sieht sich als Glied einer langen Kette: sein Großvater, sein Vater und er. Wie die Perlen am Armband.

Am nächsten Tag fährt er nach Neapel und von dort geht es mit dem Flugzeug zurück nach Israel. „Ich glaubte an Frieden“, sagt er. „Aber heute sehe ich keinen Frieden, nicht in meinem Leben, nicht in den nächsten hundert Jahren.“

Dreimal so groß wie Südtirol und dennoch so zerrissen. Getrennt zwischen Arabern und Juden, Gruppen, die selbst intern gespalten sind. Ein zusammengewürfeltes Gebiet, auf dem eine große Gemeinschaft keinen Halt finden kann. Die Gräben zwischen den Menschen, zu tief, die Geschichte zu spaltend. Seit er denken kann, ist sein Heimatland entflammt von Konflikten. Israel und Palästina stehen sich unversöhnlich gegenüber, ohne eine Aussicht auf eine Lösung. Für Dolev sind Autonomie oder eine Zwei-Staaten-Lösung Hoffnungen der Vergangenheit. Doch es ist immer noch sein Heimatland, ein Land voller Erinnerungen. Und er wird zurückkehren.

„Wohin kehrt er zurück?“ – Zu seiner eigenen Festung. Zu seiner Familie, sagt er. Trotz der Zerrissenheit findet er in Israel noch festen Boden – seine Gemeinschaft.

Diese brauchte Zeit, Energie und vor allem die richtigen Menschen, um zu entstehen.

Und auch wenn es Dolev jetzt für unmöglich hält, wird es hoffentlich eine Zeit geben, in der der Krieg, das Sterben und der Hass ein Ende haben.

Das Leben in Südtirol ist ein Geschenk. Hier ist alles gut. „Alles im Butter“, sagt Dolev.



Ende Dezember, ein Privatkonzert in der Pfarrkirche in Schlanders, das Dolev organisiert hat (oben)

Dienstags lädt Dolev zum gemeinsamen Improvisieren (unten)



Letzte Jam-Session. Ein Blick auf Dolev durch die Posaune

→ Luis: Musik war immer schon etwas Zentrales in meinem Leben. Die Möglichkeit, das Schreiben damit zu verbinden, war der Wahnsinn. In Dolev habe ich mehr als nur eine Hauptperson meiner Geschichte gefunden. Er ist ein Freund und Mentor, mit dem man Spaß haben kann und etwas lernt.

Während der Recherche bemerkte ich, dass man sich allein mit den Informationen im Internet kein vollständiges Bild über eine Situation, einen Konflikt, einen Menschen machen kann. Man muss die Wirklichkeit erleben. Und am besten seine Gedanken dazu aufschreiben, das wirkt bei ihrem Sortieren Wunder.

Ich bin froh, dass ich die Welt der Reportagen für mich entdecken konnte. Ich habe gelernt, dass die größte Freude im eigenen Arbeiten, im kreativen Schaffen steckt.

Noah: Den Israeli Dolev kennenzulernen, war für mich eine große Bereicherung. Egal, wo und wer man ist, die Musik ist ein Mittel, Gemeinschaften zu bilden. Musik ist der Kleber, der alles zusammenhält. Dolevs Lockerheit und der Wille, Menschen zusammenzubringen, öffnete für uns im Vinschgau viele neue Möglichkeiten. Nach einem Abschied für kurze Zeit ist Dolev nun wieder hier und wird weitermachen, wo er angefangen hat. „Basis Jam Session Tour 2.0“ nennt er seine Fortsetzung.



Text: Luis Parth, 17, besucht das Realgymnasium in Schlanders. Das Schreiben ist neben der Trompete zu einem seiner Hobbys geworden. Er kann jedem das Reportagenschreiben ans Herz legen: als kreatives Werkzeug, Ideen und Gedanken gefühlvoll anderen zu erzählen.



Fotos: Noah Frischmann, 18 Jahre alt, besucht die vierte Klasse des Realgymnasiums in Schlanders. In seiner Freizeit spielt er Fußball und macht gerne Musik.